

#### IV.

Das Gebiet, welches ich nunmehr für die Frau und mit der Frau betrete, ist ein wesentlich anderes. Es war bis jetzt das männliche Element in der Frau, das mit Rechnung und Berechnung in die Arbeit des Mannes einzutreten berufen ist, die Erfüllung dessen, was der Mann will und thut, durch das, was die Frau erwägt und vermag. Bis hieher geht sie noch an seiner Hand, bis hieher ist er noch der Gebende, sie die Empfangende und Verwaltende, und nicht bloß die Wünsche, sondern auch der Wille des Mannes greifen in diese Welt von Ziffern hinein, die so klein sind und doch so viel bedeuten. Jetzt aber beginnt das Gebiet, auf welchem ich mit jedem Schritte der Frau als der eigentlich thätigen Kraft, der Frau als dem Segen des Mannes, der Frau nicht bloß als dem Genius einzelner seliger Stunden, sondern des ganzen Lebens begegne.

Dies Gebiet ist das Haus, das eigentliche Reich der Frau, in dem sie die Königin ist.

Welch' eine einfache Thatsache und welch' ein einfacher Begriff scheint ein Haus zu sein! Dem ist es ein Besitz, dem ist es ein Gut, jenem nichts als sein Eigenthum, dem Andern nur die Wohnung, noch einem Andern eine Capitals-

anlage. Und doch fängt mit dem Hause eine neue Gestalt der ganzen Weltgeschichte an und das Verständniß des Hauses sollte die erste große Grundlage aller thätigen wirtschaftlichen Bildung der Frau sein, wie die Hausrechnung die Grundlage ihres wirtschaftlichen Sinnes, ihres wirtschaftlichen Gedankens.

Darum lassen Sie mich einen Augenblick bei dem Wesen des Hauses stehen bleiben; durch das Haus erst verstehen wir die Frau, wie sie in dem Hause erst sich selber ganz verstehen und ausleben lernt.

Das hauslose Volk ist das ungesittete Volk. Es hat hauslose Völker gegeben, welche mit einer elementaren Gewalt in die Geschichte eingegriffen, gewaltige Schlachten gewonnen, Reiche gestürzt und vernichtet haben; aber Dauern des zu leisten haben sie erst vermocht, wo die wilden Reiter und Jäger aus Wald und Wüste sich den Herd gebaut oder an dem eroberten sich heimisch gemacht haben. Wo immer ein Volk, wie die Wandervölker Asiens oder die Indianer Amerika's, nicht die Kraft hatte, der Familie das Haus zu bauen, ist es selber geschichtslos geblieben. Mit dem Hause erst beginnt die allgemeine Gesittung, mit dem häuslichen Leben des Einzelnen die Gesittung des Individuums. Und noch jetzt, wo wir alle des Hauses froh sind, sagen wir, daß, wer im Hause nicht den Schwerpunkt seines Lebens zu finden weiß, dieses Schwerpunktes überhaupt entbehrt. Die Nomaden unserer Zeit verlassen mit ihrem häuslichen Herde mehr, als sie glauben, die einen, weil sie nicht zu suchen verstehen was er bietet, die anderen leider, weil sie nicht finden was sie suchen. Wie viel Freude und wie viel

Kummer, wie viel Kraft und wie viel Schwäche liegt in dem einen Worte, und wie viel Allgegenwärtiges und wie viel Geheimnes lehrt es uns bedenken und wissen!

Und warum? Weil dieses Haus nicht bloß eine Thatsache und ein Capital, sondern weil es eine Kraft ist. Fragen Sie sich selber, ob dem nicht so ist. Die Kraft aber welche es besitzt ist nicht die der Wohnung, ihrer Größe, ihrer Schönheit, ihrer Ausrüstung — die wahre Kraft des Hauses ist die Persönlichkeit der Frau. Gibt es eine Wissenschaft der Frau, so wird sie nie und nimmer in dem Wesen der Frau für sich zu ihrem Inhalt und Werth kommen; sie kann und wird vor Allem die Wissenschaft der Frau im Hause sein. Ist uns das liebliche Mädchen die Trägerin der Liebe und alles dessen, was wir durch sie vermögen, so ist uns die Frau des Hauses die Trägerin des Glückes und des Friedens und alles dessen, was wir durch beide sind. Das alles ist sie in ihrem Hause und durch dasselbe. Und das nun lassen Sie mich Ihnen mit wenigen Worten genauer darlegen.

Schauen Sie sich das Leben der thätigen, arbeitenden Menschheit an, so hat eine höhere schöpferische Kraft Eine Linie in demselben gezogen, welche zwei wesentlich verschiedene Dinge tiefer scheidet als die Meere der Welt die Theile derselben. Diese Linie bildet die Schwelle des Hauses. Es ist gleichgültig, ob der Mann meilenweit von derselben entfernt ist oder ob ihn und seine Arbeit von seinem eigentlichen Hause nichts trennt als die Thüre zwischen seinem Arbeitszimmer und seiner Wohnung. Immer liegen diesseits und jenseits dieser Schwelle zwei wesentlich verschiedene Ordnungen des Daseins, zwei Seiten desselben Bildes, die

sich ewig berühren und ersetzen und doch niemals vermengen. Und ob wir das wissen oder nicht, vorhanden für Jeden von uns ist dieser tiefe Abschnitt zwischen beiden. In dem Augenblicke, wo ich die Schwelle meines Hauses überschreite, verlasse ich die Meinigen und gehöre der Welt in der ich arbeite; in dem Augenblicke wo ich nach jener zurückkehre, wende ich mich zugleich von dieser arbeitenden Welt ab und gehöre dem Hause, und eine innere Umwandlung, eine Umstimmung meines ganzen Wesens begleitet mich mit ihrem Abstreifen der Tagesmühe und mit ihrer Empfänglichkeit für den zweiten Theil und Inhalt meines Lebens. Das hat Jeder an sich viel hundertmal erfahren und zum Zeichen dessen ist der weiteste Weg zum Geschäftsfreunde hundertmal kürzer als der Weg, den ich zurücklegen muß bevor ich vom Arbeitszimmer in seinem Wohnzimmer zugelassen werde. An der Schwelle dieses Hauses aber steht die Frau. Ich weiß wohl, was ich dort von ihr erwarte; ich weiß, daß ihre weiche Hand mir die Stirne glättet und ihre freundlichen Worte wie frische Thautropfen auf die Mühen des Tages fallen. Ich weiß, daß ich meine Sorge nicht hinüberzutragen brauche in dieses Reich meiner Lieben und daß die Arbeit an mich kein Recht mehr hat, wenn ich jene Grenze überschreite. Ich weiß, daß ich hier von anderen Dingen höre und mich an anderen freue als draußen in der Welt, und wenn der starke, der arbeitmüde Mann und sein Erfolg der Stolz des Hauses ist, so darf ich wohl sagen, daß die freundliche Frau der Schmuck desselben ist. Aber das ist es eigentlich nicht, wovon ich hier reden will. Die Bilder, die sich hier entfalten, gehören anderen Aufgaben. Nur das ist

gewiß, daß ich in dem Hause zuerst und zuletzt der Frau begegne; dies Haus ist nicht bloß unbedingt ihr Reich, es soll auch ihr Werk sein, und was immer ich in demselben suche und finde, es ist die Arbeit der Frau die mir ihre Hände entgegenreicht. Und diese Arbeit der Frau ist es, die in ihren tausend kleinen Mühen und Aufgaben doch wieder Eins ist, unendlich wie das Leben selbst, aber zuletzt der Werth aller Werthe, die ich gewonnen haben mag.

Bei dieser Arbeit nun lassen Sie mich einen Augenblick stehen bleiben. Sie haben mir gestattet, mit dem kühlen Blicke des Nationalökonomens in die Geheimnisse der kleinen Kräfte einzudringen, die so große Dinge vollbringen. Ich versuche es, dem Gewöhnlichen jenes Geheimniß seiner Kraft abzulauschen.

Aber auch hier muß man scheiden, um urtheilen und verstehen zu können.

Es hat wohl einen tiefen Grund — einen von denen, die darum nicht weniger mächtig sind, weil wir uns seines größeren Zusammenhanges so schwer bewußt werden — daß die Ordnung uns wohlthut. Wir sagen das alle — aber was ist denn eigentlich die Ordnung und was ist es eigentlich, was uns fehlt wenn wir sie vermissen? Warum doch ertrage ich es nicht, wenn den ganzen Tag das Kleid auf dem Stuhle liegt, das Bild schief hängt oder die Decke nicht gerade liegt und das Wasserglas im Fenster steht? Was thut es mir? Und doch thut es mir etwas an, als wäre es nicht wie es sein soll. Und in der That, wenn ich die tausend kleinen Dinge im Hause gehen lasse wie sie wollen, so ist es als ob unsichtbare Hände sie in Bewegung setzten und

keines von ihnen an seinem rechten Plage bleiben will. Sie ruhen nicht, Gott weiß wie, bis sie eine Stelle gefunden wo sie nicht hingehören. Und lasse ich sie weiter gehen, so erfasst die Bewegung des einen allmählig das andere. Der Stuhl verläßt die Wand, der Tisch die Mitte, der Hut den Nagel, der Vorhang das Fenster; Alles geräth in regellosen Strudel und es wird mir, der ich mitten unter diesen Dingen sein muß, als würde ich selber heimatlos unter all diesem Hin und Her, von dem keines seine Stätte hat oder zu behalten vermag. Und von dem Aeußeren pflanzt sich das mit leiser, aber fast unwiderstehlicher Kraft auf mein Inneres fort. Das Auge verliert die Sättigung, die in dem festen Ruhepunkte liegt; die suchende Hand, hin- und hergreifend, wird zur suchenden Erinnerung an tausend Möglichkeiten, und da wo ich Ruhe erwartet, wird aus der Unruhe aller Dinge um mich herum die meines eigenen Wesens. Ich weiß nicht, was mir fehlt, denn eigentlich habe ich Alles; aber ich habe nichts da, wo ich es brauche; ich habe den Besitz meiner Güter, aber ich habe die Herrschaft über sie verloren, und in stiller, bald dann in lauter Verstimmung muß ich erkennen, daß der Werth auch des Liebsten nicht bloß darin besteht, daß ich es überhaupt, sondern daß ich es zur rechten Zeit und am rechten Orte habe. Und wenn ich das erfahre, tritt das Mißverhältniß ein, das den ehelosen Mann charakterisirt. Wird er dessen müde um die Ordnung mit täglicher Mühe zu kämpfen, so lernt er erfahren, daß die wahre Behaglichkeit nie in den einzelnen Dingen besteht die er hat, und wären sie noch so schön und reich, sondern in der Harmonie des Ganzen das er besitzt, und das Schönste wird

werthlos dadurch daß ihm die Ordnung mangelt. Erträgt er aber diese nicht und wendet er die Kraft die zu Größerem bestimmt ist dem Kampfe mit jenen kleinen Kobolden zu, die Hut und Stock, Papierscheere und Buch, Stuhl und Tisch beständig an die verkehrte Stelle rücken, und versucht er diese kleinen Feinde mit der schweren Manneshand zu bewältigen, so wird er zum Pedanten und an die Stelle des ersten Widerspruches tritt ein zweiter; der erste läßt uns das Angenehme nicht finden, der zweite es nicht genießen. Das ist kein rechtes Haus, das der Ordnung zu wenig oder zu viel hat. Dies Maß aber zu finden, hat die Natur dem Manne versagt. Mögen Sie ein Haus nehmen, welches Sie wollen, Sie werden stets an hundert kleinen Dingen erkennen, ob eine weibliche Hand in demselben gewaltet hat. Und dieses stille Walten ist die erste wahrhaft weibliche Aufgabe, jene unscheinbare Harmonie aller Theile, die für Alles Ort und Zeit hat und nie ermüdend Jedem still und doch mit richtigem Sinne seine Stelle zuweist. Die freundliche Ordnung des Hauses ist ohne die Frau unmöglich und das, was die Frau hier den Andern bietet, das kann weder der Reichthum noch der Geschmack ersetzen. Und so groß ist ihre Gewalt, daß auch der unerfahrene Blick jenes Etwas bald herausfindet, das nur für die erste halbe Stunde durch Eleganz und Liebenswürdigkeit verdeckt werden kann oder aber unerträglich wird, wo beide fehlen. Die Ordnung ist der Friede unter den kleinen Dingen, die das Haus ausfüllen, und der erste Stempel, den die Frau als Herrin des Ortes und der Zeit ihnen aufprägt. Und es wird nicht nöthig sein, daß ich von dem wirthschaftlichen Werthe derselben rede,

von alledem was ich in ihr besitze und durch sie mir erhalte. Denn die Ordnung kann mir den Besitz nicht geben, aber sie kann den Werth des Ganzen verdoppeln, indem sie den jedes einzelnen Dinges erhöht. Sie erzeugt nichts, aber sie erhält Alles. Und wenn sie alle tausend Einzelheiten des Hauses in ihrer festen Hand hat, so greift sie allmählig, aber unwiderstehlich auch in die größeren Kräfte und Erscheinungen hinein; aus der Ordnung der Zeit wird die Ordnung des Willens, aus der Ordnung der Dinge die Ordnung der Arbeit, und mit der strengen Harmonie der Stunden und Minuten, der Tische und Stühle, der hundert Kleinigkeiten, die mich im Hause umgeben, beginnt die Erziehung des Kindes — und wie oft auch die des Mannes — zum Verständniß und zur Anwendung jenes großen Gesetzes für das ganze menschliche Leben zu werden, so daß, wenn die Kraft der eine Factor unseres Daseins ist, alles Werden und aller Fortschritt auf dem Maße derselben als dem zweiten Factor beruhen muß. Darum ist die weibliche Ordnung eine so ganz andere als die des Mannes, und leise und mild legt sie ihre weiche aber unzerreißbare Fessel um ihn, seine Erscheinung und sein Thun, mit oder wider seinen Willen; die Ordnung des Mannes ist die Frau selbst; sie besitzt die Macht derselben über Alles, was ihr naht; sie soll aber auch wissen, daß sie damit verantwortlich ist für Alles, was erst durch Ordnung seinen Werth empfängt.

Doch die Ordnung des Hauses ist nur der eine Faden in dem Webstuhle der Penelope, an dem die Frau mit jedem neuen Morgen auf's neue sich hinsetzt, um das Gewebe weiter zu bilden, das jeder Tag mit ewig sich wiederholender



Unruhe täglich auflöst. Es gibt noch einen zweiten Feind im Hause, dessen stiller aber nicht minder ernster Gewalt wieder nur die Hand der Frau gewachsen ist. Es ist das Geheimniß der Natur, daß sie nur widerwillig sich dem Dienste des Menschen fügt. Was wir auch schaffen und wie groß auch die Macht sein möge, mit der wir den Stoff bezwingen der uns dient, immer lebt in ihm seine ursprüngliche Kraft fort die ihn zu seinem natürlichen Zustande zurückruft. Dauert doch nicht einmal das was sie selber erschaffen, geschweige denn, was wir aus ihr gemacht. Und kaum ist das Werk der Menschenhand fertig, so beginnt es sich zu regen und die Atome und Moleküle — ich habe keine gesehen, aber wie sie wirken, sehen wir alle Tage — fangen ihre Arbeit an. Sie fassen mit unendlich kleinen Händen die großen Dinge an, die der Mann geschaffen; sie zeigen, was sie dem Starcken wie dem Schönen gegenüber vermögen; sie schleudern den Blitz, sie jagen als Sturm das Schiff, sie vernichten die Saat, sie sprengen den ehernen Kessel, sie bringen Tod und Verderben in Heerde und Hecker; es ist harte Arbeit, mit ihnen zu kämpfen. Aber sie ruhen noch weniger im Hause der Frau. Hätten wir Augen das zu sehen, wie sie hier wirken, es wäre ein wunderbares Bild der Arbeit der kleinsten Kräfte und Gewalten, wie sie neidisch und heimtückisch angreifen, was so nothwendig und was so niedlich ist! Da hängt sich das Granitatom in den Vorhang und sägt den Faden ab, dort legt sich der Rauch hin und schwärzt das Glas, da reibt die Bewegung den Stoff entzwei, da verdirbt die Vergoldung im Dunste, da das Fleisch und die Butter in der Hitze, da läßt sich der häßliche Flecken auf

das reine Tuch nieder, da reißt der tückische Nagel das Loch in das Gewand, da ist der Knopf verloren, da das Bein des Tisches lose oder der Topf gesprungen — nicht heute, morgen, übermorgen, sondern Tag für Tag, unermülich, das ganze Leben hindurch! Und immer ist es im Anfang so gar wenig, so kaum sichtbar, so gar nicht der Mühe werth. Aber morgen schon ist es mehr und übermorgen kann ich es nicht mehr übersehen, und noch ein Tag und das so nützliche Ding ist verdorben und verloren. Und wenn es das ist, so kann ich nicht anders, ich muß es ersetzen; ich muß einen Theil des Erworbenen an die Stelle des Verdorbenen hergeben. Zuerst fühle ich dieß alles nur; dann sehe ich es; dann berechne ich es; dann muß ich mich aufmachen, es zu beseitigen. Habe ich die Zeit dazu? Wer sollte dann meine Dinge besorgen? Habe ich noch Lust und Kraft dazu? Wenn ich die Schwelle meines Hauses überschreite, bin ich müde. Dennoch weiß ich, wie nothwendig der Kampf mit jenen tausend Feinden ist. Wer soll ihn kämpfen?

Ich brauche es nicht zu sagen. Dieser Kampf ist die Arbeit der Frau. Nur sie hat das Verständniß desselben, nur sie die Waffen ihn durchzuführen. Sie ist es, welche das feindliche Atom verfolgt mit Wischtuch und Bürste, mit Wasser und Feuer; sie ist es die dem leidenden Stoff zu Hilfe kommt mit Nadel und Scheere; sie allein hat Mitgefühl für die Klage der Geräthe aller Art; sie kräftigt und stärkt alle die Dinge die ihr dienen, zur rechten Zeit ihre Gefahr erkennend; sie ist nicht bloß die Herrin, sie ist auch die Beschützerin ihres Hauses gegen jene nimmer ruhenden Feinde und weiß das Neue in seiner Jugendlichkeit zu erhalten und

dem Alten die frische Kraft wieder zu geben. Sie ist es, die zur Ordnung ihre nicht minder freundliche Schwester, die Reinlichkeit, hinzufügt; wie es den Begriff der ersteren nicht gibt ohne den Menschen überhaupt, so gibt es die zweite nicht ohne die Frau. Und es ist, als ob die Natur selbst das wüßte und dem Hause in dem die Reinlichkeit heimisch geworden, ihren dankbaren Gruß entgegenbrächte. Es ist, als ob sie sich zurückzöge mit ihrem rohen Drängen, wo das Walten der Hausfrau den Athem der Reinlichkeit in Zimmer und Cabinet, in Küche und Keller verbreitet. Freundlicher scheint die Sonne, größer wird der Raum, einladender der Tisch, wo die arbeitende Sorge der Frau die unheimlichen Atome verjagt hat; und doppelt weiß ich zu genießen, was mir so geboten wird, denn es ist die Frau, die mir in jedem dieser Dinge entgegenlächelt. Und wenn ich nun vom Gefühle zum Verstande übergehe, so wird aus dem, was freundlich ist etwas, was mir mit jedem Jahre mehr auch seinen wirthschaftlichen Werth enthüllt. Ist diese Reinlichkeit, ist dieses unermüdlche Ausbessern, ist diese sorgende Arbeit für die Erhaltung aller großen und kleinen Dinge bloß eine wohlthuende Annehmlichkeit? Nehmen Sie einen Augenblick den Stift zur Hand — ist es viel oder wenig, wenn ich sage, daß jedes Stück durch Ordnung, Reinlichkeit und Ausbessern mit Nadel und Scheere statt neun Tage zehn, statt neun Jahre zehn halten und Dienst leisten kann? Daß also die Frau durch ihre erhaltende Arbeit zum allerwenigsten doch ein Percent aller beweglichen Güter jährlich erspart? Daß das doch wohl durchschnittlich für jede Familie jährlich fünf Gulden ausmacht, welche die Frau nicht schafft, welche

sie aber nicht untergehen läßt? Und wenn Oesterreich allein mindestens sechs Millionen Familien hat, daß die Frauen Oesterreichs damit jährlich mindestens dreißig Millionen Gulden ersparen — können, die der Mann nicht ersparen kann? Und daß das in zehn Jahren einige hundert Millionen gibt, um die wir reicher sind, wenn die Frau des Hauses in wirtschaftlichem Sinne Hausfrau ist? Und daß wir diese hundert Millionen, weil wir sie nicht producirt, sondern bloß nicht verloren haben, dazu verwenden können um an die Stelle der mittelmäßigen Erzeugnisse gute zu setzen, die wiederum länger dauern und uns mehr Freude machen? Und daß ein gar gewaltiges Resultat herauskommt, wenn wir diese Ersparniß zu der positiven hinzulegen, die wir früher bei der Hauswirthschaft besprochen, die in dem wirklichen Verbrauch möglich ist, bloß indem wir das Nutzlose hinwegschaffen durch verständige Rechnung und an Küchen- und Wochenbüchern uns zum ziffermäßigen Bewußtsein bringen, mit wie wenigem man viel erzielen kann wenn man ernstlich will? Daß hier eine Ersparniß, auch nur zu fünf Gulden für jede Familie jährlich, wieder dreißig Millionen jährlich macht? Sechzig Millionen in jedem Jahre, die wir nur nicht verlieren sollen, weil wir sie behalten können durch die Arbeit der kleinen weichen Hände, die so wenig zu thun scheinen und so viel zu leisten fähig sind?

Sie lächeln? Ja, es ist auch komisch, von solchen Dingen überhaupt und noch dazu wissenschaftlich reden zu wollen. Aber doch kann man ja einmal über die Sache nachdenken. Wenn Sie es gar nicht komisch finden, daß man dem Borkenkäfer und der Reblaus den Schaden nachrechnet den beide

machen, ist es denn wirklich so gar lächerlich auf Ziffern zu reduciren was es heißt, wenn ich die Hemden und Strümpfe nicht ausbessere oder das Tuch zerreißen lasse? Nehmen Sie einmal, wahrlich denn doch sehr gering gerechnet an, daß die sechs Millionen Familien nur zwanzig Millionen Hemden tragen, jedes zu vier Ellen, also daß achtzig Millionen Ellen Gewebe bloß als Hemden getragen werden, die Elle zu, sagen wir rund,  $33\frac{1}{3}$  fr., also rund ein Werth von 27 Millionen Gulden, und daß ich durch gutes Ausbessern das Hemd 10 Percent länger brauchbar erhalte, so ersparen Nadel und Zwirn in den Händen der Hausfrau denn doch ganz mathematisch gewiß allein für die Hemden 2,700,000 fl. jährlich. Jetzt rechnen Sie wieder für Strümpfe und Schuhe, für Bett- und Tischwäsche, für Rock und Tuch, für Küchengeräthe und Möbel — sind Sie noch der Meinung, daß das Ziffern und Thatsachen sind, die in der Luft schweben? Oder fragen Sie einmal unsere Fabriken, wie viel ein Volk weniger brauchen kann, wenn es nicht so viel hat um viel zu brauchen, und Sie werden erfahren, wie viel ein Volk übrig haben kann, wenn seine Frauen so viel Hausfrauen sind, um wenig zu verbrauchen, aber Vieles zu erhalten? Wahrlich, man muß entweder sehr reich oder sehr arm sein, um das nicht zu begreifen! Oder wollen Sie mir einmal eine andere Consequenz erlauben? Was sind zehn Kreuzer? Wenig, nicht wahr? Nun sehen Sie sich einmal in trivialster Praxis Ihren täglichen Haushalt an, Morgens, Mittags, Abends mit allem nicht etwa bloß was auf den Tisch kommt, sondern auch mit allem, was ungenossen weg gethan wird. Nur ein paar überflüssige Stücke Fleisch, verlorene Butter, ungegessene

Kartoffeln, nicht nothwendiger Zucker, und was weiß ich sonst. Wie viel brauchen Sie etwa wirklich am Tage? Gut — ich weiß es nicht, und will es nicht wissen. Aber wo bleibt, was Sie kaufen und in Küche und Zimmer nicht verzehren? Es geht verloren — was liegt daran? Es waren vielleicht zehn Kreuzer — wer wird davon reden? Nun wohl, und wenn Sie 365mal zehn Kreuzer verlieren, so verlieren Sie 36 fl. 50 kr. im Jahr — ist das auch ganz gleichgültig? Und wenn 6 Millionen Familien täglich zehn Kreuzer verlieren, so hat das Volk täglich 600,000 fl. verloren — und wenn die Frau sie spart, hat das Volk 600,000 fl. täglich erspart. Ist das auch noch gleichgültig? Wissen Sie, daß ein großer Naturforscher uns belehrt hat, daß Berlin zur Hälfte auf den kieselhaltigen Schalen von Infusorien erbaut ist — hat nicht die Natur selber uns gelehrt, was es heißt mit kleinen Kräften die größten Dinge vollbringen? Und was ist diese scheinbar so kleine und in der Wirklichkeit so gewaltige, ja unwiderstehliche Kraft, welche durch täglichen Kampf mit dem Unnöthigen, durch die Sparsamkeit im Kleinen die man erst in ihren großen Erfolgen erkennt und verehrt, die wahre und letzte Grundlage unserer Volkswohlfahrt ist? Und verargen Sie mir es noch, wenn ich die Frau in Verbindung bringe mit Topf und Keller, mit Bleistift und Kreuzersparen? Oder sind Sie ernstlich der Meinung, daß es der Liebe und der Achtung vor unseren Frauen Eintrag thut, wenn man ihnen beweist daß sie uns nicht bloß unendlich theuer, sondern daß sie uns außerdem auch noch mindestens tausend Millionen, zu sechs Percent gerechnet, werth sind?

Nun — die Sache ist recht ernst. Denn was das Gefühl uns täglich sagt und was der Verstand uns formulirt, das kann die Ziffer, wenn auch nur bis zu einer gewissen Linie, begleiten. Es ist gewiß, daß das Haus das Reich der Frau, aber auch, daß es einer der gewaltigsten volkswirtschaftlichen Factoren ist und daß jene Nationalökonomie der Frauen mit dem Bewußtsein von den im Grunde doch unmeßbaren wirtschaftlichen Kräften desselben, welche eine höhere Ordnung den freundlichen Händen der Frau überantwortet hat, beginnen und ohne dasselbe niemals sich für vollendet halten sollte.

Das ist uns klar. Aber so groß es auch ist, so erfüllt es dennoch nicht die Mission der Frau. Alles, was wir bisher gesagt, alle Ziffern und Thatsachen, alle Begriffe und Beobachtungen sind doch nur noch ein materielles Substrat, das der weiblichen Hand übergeben ist. Es ist ein wirtschaftlicher Körper, dem die Seele fehlt. Durch ihn ist die Frau das Haupt des Hauses; aber wenn die Wissenschaft mit der einen Hand die Sorge auf dieß Haupt gelegt, so lassen Sie sie mit der anderen den Kranz um dasselbe winden, die blauen Cyanen zu den goldenen Aehren.